

## Vorrede des Herausgebers.

---

Vielseitig ausgesprochene Wünsche bestimmten mich, diese Dichtungen meines geliebten, seligen Bruders endlich dem Publikum zu übergeben. Es wurde mir zum Theile deßhalb so schwer mich zur Herausgabe zu entschließen, weil ich es fühlte, daß ich das innere Leben einer reichen Dichterseele dadurch vor der Welt entfalte; ihr Streben und Irren, ihre Kämpfe und Leiden, aus welchen sie sich zu seligem Glauben und lichter Wahrheit emporgerungen; denn diese Lieder zeichnen sich vor den meisten anderen dichterischen Schöpfungen dadurch aus, daß sie empfunden, durchlebt und nicht bloß der Phantasie entsprossen sind, was Clemens selbst in einem an den Maler Ruge im Jahr 1810 geschriebenen Brief in folgenden Worten ausspricht:

„Ich habe sowohl innerlich, als äußerlich, ein an bitteren schmerzlichen und wohlthätigen süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit

\*

einer dunkeln grausamen Phantasie sich in mir wieder-  
 gelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch  
 Muthwillen habe ich Nichts; der Tod hat mir genommen,  
 was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand  
 Gottes. Das Talent Dichterwerke zu lieben und zu verstehen,  
 und was ich selbst liebe und verstehe zu dichten, würde ich  
 gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht  
 Alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte  
 meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit  
 in das laute, untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte  
 einfügen dürfen. Bei dieser Art von Zurückhaltung verlangte  
 ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es  
 mir von Außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich  
 meinen eignen Ueberfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene  
 Freigebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war  
 untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir;  
 meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer  
 Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl  
 glich der abgelöseten Farbendecke eines im Wasser versunkenen  
 Pastelgemäldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. —  
 Ich hätte es vielleicht behutsam wieder auffassen können, aber  
 ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis heftig stürzende  
 Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß  
 durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmo-  
 rirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten



Bilbe noch einen ernstern Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend es an meiner Brust scheitern ließ. Nach dieser Zeit empfand ich stets in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich sehnte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemälde zu sehen, eine Blume zu riechen, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzneien, z. B. Quasia, schmeckte ich mit einer ganz eignen Lust; die menschliche Schönheit, die mich so angelacht und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie ein freudig lachendes Gift, und mich zu trösten, ergögte ich mich Stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen; die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Lust, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie.“

Man fühlte Clemens gegenüber seine durch und durch poetische Natur und die Macht der Poesie, deren überströmende Fülle sich in seinen frühesten Dichtungen schon ausspricht. Wie ergreifend sang der zwanzigjährige Dichter in den Liedern im Godwi (Bremen 1801). Wir reihen sie deßhalb auch größtentheils dieser Sammlung ein, obgleich der Roman selbst, da er bei vieler Genialität verworren und formlos, nicht mehr zeitgemäß und in einer der spätern Richtung des Dichters ganz entgegengesetzten Gesinnung

geschrieben ist, nicht aufgenommen wurde, so wenig als die unter dem Namen: „Maria“ (Leipzig 1801) erschienenen Satyren und poetischen Spiele, welche wohl zur Zeit, als sie erschienen, Interesse erregt haben mögen, jetzt aber kaum noch Theilnahme finden würden.

Gewiß wird die jetzige Zeit die Schönheit und den Reichthum der Gründung Prags, den geistreichen Wit in Ponce de Leon und den Philistern, den ergötzlichen Humor in den Wehmüllern besser zu würdigen wissen, als die, in welcher sie zuerst erschienen.

Wie in den lustigen Musikanten, beim Ausdrücke von Lust und Schmerz, Klang und Empfindung sich wunderfam verschmelzen, wie tief gemüthlich und herzlich sein fahrender Schüler sei, wie einfach rührend die Geschichte vom schönen Annerl, wie rein kindlich seine Gackeleia, wie sünnig und fromm das Tagebuch der Ahnfrau, ist vielfach erkannt und ausgesprochen worden. Aber tiefer und rührender als irgendwo anders, ist Clemens ohne Zweifel in seinen christlichen Liedern, von denen ich nur das wunderbar ergreifende, welches „Meister, ohne dein Erbarmen“ beginnt, anführen will.

Viele derselben würden wir jedoch ohne Zweifel noch vollendeter den Lesern übergeben können, wenn sie von dem Dichter selbst zum Drucke wären vorbereitet worden. Da dies nicht der Fall, geben wir sie, wie wir sie gefunden, und



zum Theil mühsam aus den ungeordneten Manuscripten herausgelesen haben, in der Ueberzeugung, daß es am willkommensten sein würde den Dichter ohne fremde Beimischung — selbst wenn diese hie und da etwas hätte klarer machen können — in seiner Eigenthümlichkeit zu lesen.

So weit die aus seiner spätern Richtung hervorgegangenen Werke von seinen frühesten Erzeugnissen entfernt zu liegen scheinen, so finden sich doch in diesen vielsache Anklänge, welche auf die in reiferem Alter betretenen Bahnen seines Gemüthslebens hindeuten, und ein Grundton, Altes und Neues vermittelnd und verknüpfend, zieht sich unverkennbar durch alle seine Werke.

In den Romanzen feiert die Herrschaft über die Sprache in dem wunderbar kunstreichen Strophenbau, wie er kaum irgendwo bei einem deutschen Dichter gefunden wird, ihre höchsten Triumphe. Die durch hunderte von Strophen durchgeführten Doppelassonanzen sind mit so überraschender Leichtigkeit behandelt, daß die überwundenen Schwierigkeiten kaum bemerklich sind, und der gewählte Ausdruck gerade als derjenige erscheint, der ungesucht und fast nothwendig dem Gedanken sich darbot. In dieser vollkommenen Durchdringung von Stoff und Form werden diese leider unvollendet gebliebenen Dichtungen nicht leicht ihres Gleichen finden.

Ueber diese Romanzen, in welchen himmlische Reinheit und dämonische Verruchtheit in den schneidendsten Gegensätzen

uns vorgeführt werden, äußert sich Clemens in dem schon angeführten Briefe an Kunge in folgenden Worten:

„Ich habe Ihnen oben anzusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine bestimmte, individuelle Liebe zu gewissen Kunstgenüssen entstanden ist.

„Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genusse an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren und daß sie mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernstern und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig; der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel



würde sein: „Die Erfindung des Rosenkranzes.“  
 Befürchten Sie kein modernes, christlich geschmincktes Geklimper, das mir höchst zuwider. Das Ganze ist lebendige Begebenheit ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löset, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. Die alte Fabel des Tannhüfers ist eingeflochten, so wie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, der Ursprung der Rosenkreuzerei, der Kreuzzüge, als Epochen, doch aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden.“

Aus diesen wenigen Andeutungen, so wie aus den Noten im Anhang der Romanzen, kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, wie das Gedicht sich weiter entwickeln und endigen sollte. Fände sich doch Jemand, der von des seligen Dichters Geist durchweht, von seinem Werke begeistert sich berufen fühlte, mit Hilfe der fragmentarischen Andeutungen des ganzen Planes dasselbe zu vollenden! Er würde seinen Namen dem von Clemens Brentano ruhmvoll beifügen.

Möge des verklärten Dichters Geist und Gemüth und sein Herz, das so innig für sein Vaterland und alles Höhere

und Schöne schlug, aus diesen Schriften weckend und erfrischend, tröstend und ergözend zu den Herzen der Leser sprechen!

Aschaffenburg im Mai 1851.

Anmerkung. Am Schlusse dieser gesammelten Schriften hoffen wir in den Stand gesetzt zu sein, ausgewählte Briefe, die von allgemeinerem Interesse sind, erscheinen zu lassen.